

DIE FACKEL

Nr. 136

WIEN, ENDE APRIL 1903

V. JAHR

Amts—Instruction für die literarischen Beiräthe der Theaterzensur.

»Zur Beurtheilung der mir von der Stadthauptmannschaft überreichten Stücke werde ich die Mitwirkung der *Beiräthe* in der Art in Anspruch nehmen, daß die einzelnen Stücke von mir oder dem mit dem Theater—Referate betrauten Statthalterei—Beamten nach Maßgabe des Umfanges und der Beschaffenheit des Stückes, dann mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der etwa bereits von der Stadthauptmannschaft erhobenen Bedenken, in der Regel zweien — oder nötigenfalls sämtlichen — Beiräthen zur Einsicht und Beifügung des Gutachtens im kurzen Wege übermittelt werden.

Ich behalte mir vor, bei der Zuweisung der einzelnen Stücke an die Beiräthe in Ansehung der Reihenfolge einen bestimmten Turnus mit Beachtung der besonderen Verhältnisse der Herren Beiräthe zu beobachten, selbe erforderlichenfalls zu kommissionellen Besprechungen einzuladen, in minder wichtigen Fällen aber über das Gutachten der Stadthauptmannschaft und eines Beirates sogleich zu entscheiden.

Die Herren Beiräte haben sich nebst der allgemeinen Würdigung des ihnen zur Begutachtung vorliegenden Stückes vor Allem die genaue Prüfung und Erwägung zur Aufgabe zu machen: ob dasselbe in Bezug auf Religion, Sittlichkeit und Anstand und auf die gegenwärtigen bürgerlichen und sozialen Verhältnisse vollkommen unanständig erscheine. Auch steht es ihnen zu, die von der Stadthauptmannschaft angeregten *polizeilichen und politischen Bedenken einer Würdigung zu unterziehen und hierüber ihre Meinung unumwunden abzugeben.*

Das Gutachten ist mit kurzen Worten, ohne weitläufige Begründung, von jedem der Herren Beiräte auf demselben Bogen, auf welchem die Bemerkungen der Stadthauptmannschaft enthalten sind, in fortlaufender Reihenfolge beizusetzen, und das Werk, im Falle es nichts gegen die Bestimmungen und den Geist des Theatergesetzes und der Instruktion enthält, als zur Aufführung zulässig zu erklären.

Falls sich Bedenken ergeben, sind dieselben individuell anzuführen und dabei ausdrücklich zu bemerken, ob wegen *offen vorliegender schlechter Tendenz oder wegen gänzlicher Werthlosigkeit*

des Products eine unbedingte Zurückweisung angezeigt sei, oder ob sich eine Umänderung und an welcher Stelle als zulässig darstelle.

Änderungen sind jedoch niemals selbst vorzunehmen.

Zur Beifügung des Gutachtens und zur Weiterbeförderung des Stückes wird für jeden der Herren Beiräthe eine Zeitfrist von drei Tagen eingeräumt, welche nicht zu überschreiten ist.

Die von den Beiräthen für nötig erachteten und von mir als gegründet erkannten Abänderungen sind in der Regel dem Theaterunternehmer durch die Stadthauptmannschaft anzudeuten, besonders wenn sich selbe bloß auf Auslassungen einzelner Stellen beziehen. Handelt es sich aber um eine umfassendere Aenderung und Umarbeitung wegen nicht zulässiger Tendenz etc., so behalte ich mir bevor, den Beamten oder denjenigen der Herren Beiräthe zu bestimmen, mit welchen sich der Unternehmer diesfalls ins Einvernehmen zu setzen hat.

Die auf Grundlage der vorliegenden Gutachten der Herren Beiräthe zu entwerfende Erledigung muß jederzeit *längstens innerhalb zehn Tagen*, vom Tage der Einreichung des Stückes gerechnet, erfolgen und ist mir von dem betreffenden Statthalterei—Referenten behufs Approbierung vorzulegen, sohin schleunigst an die Stadthauptmannschaft unter Anschluss der Manuskripte zu expedieren«.

Die voranstehende Instruktion sei dem Grafen Kielmansegg wärmstens empfohlen. Er muß nur das Wort »Stadthauptmannschaft« allemal mit, » k. k. Polizeidirektion« vertauschen und kann beruhigt seinen Namen unter das Schriftstück setzen. So wenig Mühe kostet es, dem modernen Geist des Koerber'schen Theaterzensur—Erlasses, der uns literarische Zensurbeiräte beschert hat und darum in osterfestlichen Leitartikeln gepriesen wurde, ein passendes Gewand zurechtzuschneiden: Mit einer kleinen Adaptierung der »*Geschäftsordnung vom März 1851*, betreffend die Handhabung der Theaterzensur (gemäß der Theaterordnung vom 25. November 1850) bei den Privatbühnen des Wiener Polizeirayons« ist alles besorgt. Und man wird sogar, wenn man die Bestimmungen prüft, die unter dem Ministerium Bach für die damals eingeführten literarischen Beiräte der Theaterzensur erlassen wurden, zur Überzeugung gelangen, daß der österreichische Regierungsgeist vor fünfzig Jahren weit moderner war als der Koerber'sche. Wenn damals die Zensur schlecht war, so war sie doch prompt, hatte in wenigen Tagen ihr Urtheil zu fällen, und der Dramatiker war nicht wie in unserer Zeit den Verschleppungsmanövern, zu denen sich mit Theaterdirektoren oftmals gefällige Zensoren verbunden haben, preisgegeben. Aber auch das Publikum war gegen die ärgste Unbill, die seinem Geschmack heute von der Zensur angetan wird, geschützt. Man reaktiviere jene alte Geschäftsordnung, und der Druck, der auf unseren Bühnen lastet, wird behoben sein, weil die dramatischen Werke der Concordialeute »wegen gänzlicher Werthlosigkeit des Products eine unbedingte Zurückweisung« rechtzeitig, nämlich durch die Zensur, und nicht erst bei der Premiere erfahren werden.

* * *

Joseph Schöffel, der Stein, den die liberalen Baumeister verwarfen, ist ein Eckstein geworden. Nun verunreinigen ihn antisemitische Kläffer. Aber ich habe von Schöffel's Gegnern nie hoch genug gedacht, um über ihre Niedrigkeit mich staunend zu entrüsten. Und ich habe von Schöffel nie so gering gedacht, daß ich ihn einer Verteidigung für bedürftig hielte, wenn ihm Herr Gregorig Verschleuderung des Landesvermögens vorwirft oder wenn ihn — schlimmer noch — Herr Alexander Scharf einen »rechtlichen und verdienstvollen Mann« nennt, »dessen Name im ganzen Lande mit Respekt und Dankbarkeit genannt wird«. Denn im ganzen Lande, in dem die 'Sonn— und Montagszeitung' gelesen wird und in dem Schöffel's Name dreißig Jahre lang totgeschwiegen wurde, weiß man eben so gut wie im Wahlbezirk des Herrn Gregorig, der ihn beschimpft, welche Beziehung allzeit zwischen Schöffel und der Korruption, der semitischen wie der antisemitischen, bestanden hat: unversöhnliche Gegnerschaft. In der Ära des Antisemitismus, meint Herr Scharf, werde ein Schöffel verunglimpft, während »in jedem andern Lande ein Mann wie Schöffel noch bei Lebzeiten durch ein Denkmal geehrt werden« würde. Aber da, noch in der Ära des Liberalismus, Schöffel durch die Denkmäler, die ihm in Purkersdorf und Mödling errichtet sind, geehrt wurde, fühlte die Korruption die ihr angetane Schmach so tief, daß sie sie durch unverbrüchliches Schweigen zu verwinden sich gelobte. Daher kommt es, daß Herr Scharf von keinem Schöffel—Denkmal weiß.

* * *

[Die zweijährige Dienstzeit]

Die 'Zeit' ist gekommen und hat uns die zweijährige Dienstzeit gebracht; das heißt natürlich, die »Originalnachricht«, daß die Einführung der zweijährigen Dienstzeit beschlossen sei. Die Originalnachrichten der 'Zeit' sind sonst immer falsch, diese war bloß nicht original: die 'Zeit' erfuhr um Mitte April 1903, was die übrige Menschheit in Österreich und Ungarn einige Jahre vorher — als die 'Zeit' noch nicht bestand — erfahren hat. Oder vielmehr, sie erfuhr weniger, als die übrige Menschheit längst weiß. Die zweijährige Dienstzeit ist nämlich in der k. u. k. Armee nicht nur beschlossen, sondern auch schon praktisch erprobt; die Mehrzahl der »dreijährigen Diener« wird wenigstens bei der Infanterie seit langem beurlaubt, und der vollen Dienstpflicht müssen fast nur jene noch genügen, die das Mißgeschick haben, zu Unteroffizieren qualifiziert zu sein. Trotzdem wird heute in militärischen Kreisen von der »Einführung der zweijährigen Dienstzeit« viel gesprochen. Aber die 'Zeit' versteht in ihrer Einfalt den Sinn der Rede nicht: es handelt sich nicht um die Verkürzung der dreijährigen Dienstzeit — denn diese ist de facto durchgeführt und kann, wenn nur für eine hinreichende Anzahl längerdienender Unteroffiziere durch Begünstigungen gesorgt wird, ohneweiters auch de jure durchgeführt werden —, sondern es handelt sich um die *Verlängerung* der achtwöchentlichen Dienstzeit von Tausenden, die bisher als »überzählig« in die Ersatzreserve kamen, auf volle zwei Jahre. Und weil dies ebenso teuer wie vorteilhaft für die Armee wäre, ist der Kriegsminister ebenso sehr für die »Einführung« der zweijährigen Dienstzeit, wie die Finanzminister dagegen sind. Aber die 'Zeit' war außer sich vor Stolz über ihre Originalnachricht, versicherte täglich, daß die anderen Blätter aus purem Konkurrenzneid die Neuigkeit verschwiegen, und rannte von Pontius zu Pilatus, um immer mehr des Interessanten zu erfahren. Alle Treppen, die zu den Wohnungen von Generälen des Ruhestandes führen, klotzen die Reporter

der 'Zeit' hinan und flogen die Reporter der 'Zeit' hinab. Einige dieser Heim-
suchungen hatten Berichte über Interviews zur Folge, bei denen die Generäle,
die sonst doch nur nicht—aktiv sind, augenscheinlich passive Generäle gewe-
sen waren: sie hatten den Interviewer sprechen lassen, aber selbst rein nichts
gesagt. Wozu wäre indes die 'Zeit' ein »Weltblatt«, wenn sie ihre Wißbegierde
durch die österreichischen Grenzpfähle beschränken lassen sollte? Singer &
Kanner beschlossen, das Urteil des Auslands über die zweijährige Dienstzeit
in Österreich—Ungarn einzuholen, und triumphierend wurde uns alsbald ver-
kündet, daß eine militärische Autorität die folgende ewig denkwürdige Erklä-
rung abgegeben habe:

»Früher oder später werden sämtliche europäischen Staaten zur
zweijährigen Dienstzeit übergehen. Wann und unter welchen Um-
ständen dies aber in Österreich—Ungarn geschehen soll, darüber
zu entscheiden sind die kompetenten Persönlichkeiten dieses Rei-
ches berufen« ...

*

In der 'Armeezeitung' wird die 'Zeit' »*bekanntlich das albernste Blatt
von Wien*« genannt.

* * *

[Ein offenes Wort]

Wünsche, welche die große Tagespresse vornehm verschweigt oder vor-
sichtig andeutet, schreit nicht selten die unbefriedigte Begehrlichkeit
der kleinen Wochenjournalistik in die Öffentlichkeit hinaus. Und darum ist die
Lektüre der Montagsliteratur so lohnend: Wie man dem Stümper der Prestidi-
gitateurkunst die Griffe absehen kann, die beim Meister, dem mystisch ge-
wandten, ewig unsichtbar sind, so durchschaut man bei den Kleingewerbe-
treibenden der Preßkorruption leicht die Betriebsgeheimnisse, die bei den
großen Preßbetrieben sich nur schwer ergründen lassen. Lehrreicher als mo-
natelange Lektüre einer »vornehmen« Tageszeitung sind die beiden folgen-
den Sätze, die am 20. April in einem unserer düstersten Montagsblätter zu le-
sen waren:

»Wie viel auf diesem Gebiet gesündigt wurde, das hat die Durch-
führung der letzten Konversion schlagend bewiesen, welche *mit
einigen tausend Kronen an Inseraten* dasselbe erreicht hat, was
sonst nur mit Millionen an die Unternehmer erzielt werden konn-
te«. ...

»So viel kann Herr v. Koerber im Innern und in der Justiz nicht
gut machen, als Herr v. Wittek und Herr v. Forster im Eisenbahn-
wesen verderben«.

Die beiden Sätze, die nicht nebeneinander standen, müssen zusammengestellt
werden, damit der erste den zweiten erkläre. Denn unerklärlich bliebe sonst
dem Leser, was eigentlich — zugegeben, daß Herr v. Wittek im Eisenbahnwe-
sen vieles verdirbt — Herr v. Forster dort verderben könnte; der Ministerial-
rat von Forster, Vorstand des Präsidialbüros im Eisenbahnministerium, hat
doch so wenig wie die Präsidialisten anderer Ministerien einen selbständigen
Wirkungskreis, und die einzigen »Verkehrsangelegenheiten«, die ihm anver-
traut sind, sind die Angelegenheiten des Verkehrs zwischen dem Eisenbahn-
ministerium und der Öffentlichkeit. Aber just da liegt der Hase im Pfeffer:
Herr v. Forster ist der Mann, der mit der Presse zu verkehren, das heißt, die
Preßpauschalien des Eisenbahnministeriums zu verteilen hat. Und dabei hat
er viel, hat er es sich mit Vielen verdorben und seinem Minister arg geschä-

det. Herr v. Forster fand nämlich eines Tags — es mag zwei oder drei Jahre her sein —, daß das Eisenbahnministerium zu viel für Inserate ausbebe, und kurz entschlossen, entzog er einer Anzahl kleiner Blätter die Pauschalien. Seitdem hören wir immer wieder, daß es mit der Wirtschaft im Eisenbahnministerium so nicht weiter gehe; wohlverstanden, mit der Inseratenwirtschaft ... Der Eisenbahnminister nehme sich doch am Finanzministerium ein Beispiel; als kürzlich die Konversion der 4.2prozentigen Rente durchgeführt wurde, durften die kleinsten Blätter die größten Inserate bringen und selbst die Rechnung machen. Wer hat aber auch in den Zeitungen Angriffe auf Herrn v. Boehm—Bawerk oder gar auf seinen Präsidialisten gelesen? Laut wurden die Verdienste des Ministers gerühmt; die Verdienste der Presse blieben wie gewöhnlich im Stillen.

†

* * *

[Anständige Menschen]

Diesmal hatte Herr v. Taussig recht. Als er neulich, in der Generalversammlung der Nordwestbahn—Aktionäre, zu Herrn Purscht sagte: »Sie erfreuen sich der Ehre, sich hier unter anständigen Menschen zu befinden!«, da meinte er doch nicht sich selbst und auch nicht die *Aktionäre* der Nordwestbahn, die gar nicht anwesend waren. Und die *Beamten* der Nordwestbahn, die anwesend waren, sind unbestritten anständige Leute, wenn auch das Strohmännertum unanständig ist: sie waren in die Generalversammlung kommandiert worden und hatten zu gehorchen. Daß es ihnen schwer genug wird, Herrn v. Taussig das Vertrauen auszusprechen, ist gewiß. Wie oft kann man von diesen armen Leuten hören: »Ja, wenn wir reden könnten ... « Aber gerade, weil sie nicht reden können, meint Herr v. Taussig, taugen sie dazu, Aktionäre zu mimen.

+

* * *

[Eine Belästigung]

Ich erhalte die folgende Belästigung:

Wien, 22. April 1903

Herrn
Karl Kraus
verantwortlichen Redakteur der periodischen Druckschrift
'Die Fackel'

Wien

In der am 16. April 1903 erschienenen Nummer 135 des V. Jahrganges der periodischen Druckschrift 'Die Fackel' veröffentlichen Sie auf Seite 17 eine von H. Professor Dr. Singer an Sie gerichtete Berichtigung und schicken derselben eine Einleitung voraus, welche unrichtige Angaben mit Bezug auf die von mir herausgegebene Tageszeitung 'Die Zeit' enthält.

Ich fordere Sie daher unter Berufung auf § 19 des Gesetzes vom 17. Dezember 1862 No. 6 R. G. B. für 1863 auf, in der zunächst erscheinenden oder zweitfolgenden Nummer der 'Fackel' nachstehende Berichtigung u. z. sowohl bezüglich des Ortes der Einreichung, als auch bezüglich der Schrift ganz in derselben Weise zu

veröffentlichen, in welcher der zu berichtigende Artikel zum Abdrucke gebracht war:

Sie schreiben: »Die 'Zeit' wurde neulich verurteilt, weil sie eine ihr übersandte Berichtigung mit Weglassung der einbegleitenden Worte: Mit Bezug auf § 19 fordere ich Sie auf, die nachstehende Berichtigung usw. abzdrukken' hatte erscheinen lassen«. — Es ist jedoch unwahr, daß die 'Zeit' neulich aus dem Grunde verurteilt wurde, weil sie eine ihr überschickte Berichtigung mit Weglassung der einbegleitenden Worte hatte erscheinen lassen. Wahr ist vielmehr, daß eine derartige Verurteilung der 'Zeit' niemals stattgefunden hat.

Dr. Heinrich Kanner
Herausgeber der 'Zeit'

Wahr ist, daß die Verurteilung der 'Zeit' stattgefunden hat, weil die 'Zeit' die ihr übersandte Berichtigung mit Weglassung des Datums hatte erscheinen lassen. Wie wahnwitzig muß ein Gesetz sein, das eine Verurteilung aus solchem Grunde und eine Berichtigung wie die voranstehende ermöglicht!

* * *

[Das kleine Tuchmacherstädtchen]

Ein kleines Geschichtchen, das vermutlich von Herrn Dori Singer berichtet werden wird, das aber deshalb nicht weniger wahr ist:

I. Akt: In Brünn wird Heyse's Drama »Maria von Magdala«, nach vorangegangenen behördlichen Verboten etc., am 18. April 1903 aufgeführt. Sämtliche Wiener Blätter entsenden Spezialreferenten, natürlich auch die 'Zeit'; diese Herrn Felix Salten, der in der Nacht von Samstag auf Sonntag ein ganzes Feuilleton nach Wien telefoniert. Sonntag früh sind die Brüner nicht wenig überrascht, als sie im erwähnten Feuilleton den nachstehenden Satz lesen: »Heute reist man hierher nach dem *kleinen Tuchmacherstädtchen*, um nur ja das viel beredete, viel verpönte Werk zu sehen«. — Die Brüner sind entrüstet.

II. Akt: Der Brüner 'Tagesbote' bringt in seiner montägigen Nummer eine Notiz, in der der Verfasser mit vor Erregung zitternder Stimme versichert, daß Brünn 110.000 Einwohner hat und die wichtigste Fabrikstadt der österreichisch—ungarischen Monarchie« ist. Brünn's Schafwollindustrie, »besonders in Tuchen«, genieße einen europäischen Ruf; aber auch seine Leder—Maschinen— und Emaillegeschirrfabriken stünden auf der Höhe unbestrittener Vollkommenheit. Der in der Redaktion des 'Tagesboten' beschäftigte Korrespondent der 'Zeit' telefoniert sofort — 5 Uhr abends — den Wortlaut dieser Notiz an die 'Zeit'. Redaktionssitzung. Herr Salten wird berufen. Professor Singer legt ihm nahe, in irgendeiner Form Abbitte zu leisten; die 'Zeit' könnte die wenigen Abonnenten, die sie in Brünn hat, verlieren. Herr Salten, auf seine Unabhängigkeit pochend, weigert sich natürlich; es wird ihm mit Kündigung gedroht. Inzwischen telefoniert auch der Administrator des Brüner Verkaufslokales, daß bereits 1 Abonnent sein Abonnement aufgelassen hat. Unter dem niederschmetternden Eindrucke dieser Nachricht setzt man dem Heißsporn Salten so lange zu, bis er eine Entschuldigung niederschreibt. Es sei nicht so schlimm gemeint gewesen. Ein Mißverständnis. »Als ob es einem einzigen Menschen einfallen könnte, von Brünn geringer zu denken, weil es einmal ein Tuchmacherstädtchen genannt wurde!« Wie oft sei Wien einst »als Gasröhrennest, als Walzerdorf tituliert worden, ohne daß sich jemand in Erre-

gung jagen ließ«. Eine »*anheimelnde* Stadt, in der man sich *wohl fühlt*, spreche man gern mit einem Diminutiv an«. Wem sollte es einfallen, von Brünn geringschätzig zu sprechen, da es sich gerade jetzt durch die Aufführung des Heyse'schen Werkes vor Wien ausgezeichnet habe. Brünn sei *nicht nur* ein Industriezentrum, nein, — und das habe der geschätzte Kollege »in seinem Eifer ganz vergessen« — auch ein Intelligenzzentrum!

III. Akt: Dienstag. Herr Singer ist in Brünn eingetroffen, meldet sich beim Brünner Vizebürgermeister Rohrer, genannt »der Kaiser von Brünn«, und entschuldigt sich wegen der ungebührlichen Überhebung seines Feuilletontisten. Der abends erscheinende Tagesbote druckt die Abbitte wörtlich ab, versieht sie aber mit einer Glosse, in der es heißt: »Herr Felix Salten ist ein schlimmes Kind gewesen. Er macht aber schön bitte, bitte! und verspricht wieder ein artiges, braves Kind zu sein, Brünn soll ihm verzeihen, er wird's nicht wieder tun ... Wir nehmen die unverschleierte Abbitte des Herrn Salten mit umso größerem Vergnügen entgegen, als uns ihre Aufrichtigkeit die Gewähr dafür bietet, daß Herr Salten nicht zum zweiten Male versuchen wird, über die Schornsteine Brünns mit einem Salto mortale hinweg zu voltigieren.«

IV. Akt: Die Nummer des 'Tagesboten', die die Glosse enthält, ist in Wien angelangt. Herr Salten ist wütend und schreibt einen furchtbaren Gegenartikel. Der Gegenartikel wird von den Herausgebern nicht zum Drucke befördert.

V. Akt: Herr Dori Singer erkennt, daß er sich noch nicht genug lächerlich gemacht hat. Am Mittwoch wird in ganz Brünn die Nummer, welche die Abbitte enthielt, gratis verteilt. Damit aber die Abbitte beileibe nicht übersehen werde, klebte an jeder Nummer ein großer gelber Fleck, der den folgenden Text aufwies: P. T.

Wir machen Sie auf die in der Morgenausgabe vom 21. April d. J. erschienene Notiz

"Das kleine Tuchmacherstädtchen«
aufmerksam.

Hochachtungsvoll

„Die Zeit“

Administration: Wien, IX/1, Peregringasse 1.

Woraus jeder Leser ersehen mag, daß die Redaktion der 'Zeit' von der Administration der 'Zeit' vollständig unabhängig ist.

*

Nachschrift. Es hat alles nichts genützt. In Brünn gärt es weiter. Am Freitag, dem 24. April, brachte der 'Mährisch—schlesische Korrespondent' ein geharnischtes »Eingesendet« einer Anzahl Lokalpatrioten, in welchem es hieß: Wenn Brünn in einem Winkel Ostasiens läge und die Wiege des Herrn Felix Salten nicht etwa in Mislitz, sondern in Nancy gestanden hätte, so könnten wir uns wohl wundern, daß der Berichterstatter der 'Zeit' den Weg nach dem Landstädtchen Brünn gefunden und dies trotz der Tatsache, daß dieses Tuchmachernest eine Filiale der 'Zeit' beherbergt ... Allein, daß ein einheimischer Schriftsteller eine ernste oder doch ernst sein sollende Kritik über ein sensationelles Drama zu malitiösen Ausfällen gegen Brünn benützt, ist zumindest unwürdig. *Gegenüber der in durchaus ungeeigneter Form in der Nr. 201 der 'Zeit' versuchten Entschuldigung* des Herrn Salten, daß ihm jede böse Absicht ferne lag und es sich nur um einen Spaß handle, müssen wir betonen, daß sein Witz deplaziert und verunglückt war, daß seine Entschuldigung mit Rücksicht auf den bissigen Tenor seines ganzen Berichtes *nicht verfangt* und die nachhinkenden Komplimente *dankend abgelehnt* werden ... Ob Herr Sal-

ten mit solchen Abgeschmacktheiten *der 'Zeit' einen guten Dienst geleistet hat, wird wohl bald die Zukunft lehren.*«

Mit anderen Worten: Der zweite Brünner Abonnent wackelt auch schon. Welche Maßnahmen gedenkt Herr Singer zu ergreifen, um das *Äußerste* zu verhüten?

* * *

[Gottfried Keller, Raimund und die Wiener Presse]

Ein Literarhistoriker schreibt mir:

In Jakob *Baechtold: Gottfried Kellers Leben*, Bd. III (2. Auflage), ist auf Seite 28 in einer Anmerkung — anlässlich der Besprechung der interessanten ersten Fassung des »Tanzlegendchens« aus den »7 Legenden« — zu lesen:

»Gottfried Keller schenkte seinerzeit das alte Legenden—Manuskript der *Wiener »Concordia«* zu einer Vorlesung oder ähnlichem. *Wohin ist dasselbe gekommen?*«

Der freundliche und der Wiener Welt wohl ganz und gar unkundige große Dichter mochte vielleicht die Wiener »Concordia« für eine Gesellschaft von deutschen Schriftstellern halten, welcher beizusteuern eine Ehrensache sei. Wie die »Concordia« diese Wertschätzung zu würdigen verstand, zeigt die Tatsache, daß sie nicht einmal in der Lage ist, über den *Verbleib* des geschenkten Manuskripts Auskunft zu geben, denn sonst hätte sich der eifrige und gewissenhaft sammelnde Gottfried—Keller—Forscher Baechtold nicht veranlaßt gesehen, diese schmachliche Tatsache — allerdings mit vorsichtiger Zurückhaltung — in einer Anmerkung festzustellen, aus deren Schatten sie diese Zeilen in das helle Wiener Licht rücken wollen. Wäre die Spende etwa ein für einen Wiener Blumenkorso gangbarer Artikel gewesen, so wüßte vielleicht Herr Edgar von Spiegel über ihren Verbleib Rechenschaft zu geben. So aber wird natürlich von der »Concordia« auch des Weiteren nichts herauszubringen sein. Was hat sie denn auch mit Literatur zu schaffen?

#

*

Die 'Vossische Zeitung' (Berlin, 24. April) zitiert interessante Mitteilungen über »Die Original—Manuskripte Raimunds«, die im Juni 1890 in der 'Österr.—ungar. Buchhändler—Korrespondenz' enthalten waren und deren denkwürdigste Stelle schon einmal in der 'Fackel' reproduziert war ¹. In den Tagen der Gründung eines deutsch—österreichischen Literaturarchivs kann sie nicht oft genug wiederholt werden. Der seither verstorbene Buchhändler und Auktionator A. Einsle schrieb:

»Ich war überzeugt, daß die Versteigerung der Originalhandschriften unseres größten einheimischen Volksdichters geradezu Sensation erregen würde, und bereitete mich auf die vielen Besucher vor, welche alle diese wertvollen Reliquien besichtigen werden. Doch es kam anders. Eines Tages stellte sich mir ein alter Herr als Buchhändler Hölzl vor, als Originalverleger Raimunds. Er meinte, ich würde für die Handschriften keinen Preis erzielen, da Raimund vergessen sei. Er wäre aber bereit, mir Handschriften vor der Auktion abzukaufen, und bot mir ... doch ich sag's lieber

1 Heft 46 # 09 »Raimund, Beethoven und die Administration«

nicht. *Ich schrieb der Redaktion eines großen Blattes, teilte mit, welchen wertvollen Fund ich gemacht habe, und bat im Interesse der literarischen Welt um eine Notiz im redaktionellen Teile. Die Antwort war eine sehr kühle und lakonische: »Wenden Sie sich an unsere Administration«.* Also um Österreichs Literarhistoriker darauf aufmerksam zu machen, daß die Originalhandschriften Raimunds gefunden wurden, sollte ich Reklame bezahlen, wie für neu entdecktes Wanzenpulver! Ich schämte mich für die ganze Journalistik. — «

* * *

Eine Klimax

»Der regierende Fürst Johann von und zu Liechtenstein hat dem erlauchten Paare Schloß Feldsberg für die Flitterwochen eingeräumt und persönlich die Anordnungen getroffen, um dem Prinzen und der Prinzessin den Aufenthalt auf das Angenehmste zu gestalten. Das Paar wird festlich empfangen werden und das Schloß wird in den kaiserlichen und fürstlich Liechtenstein'schen Farben (blau—rot) *beflaggt* sein. Das Forstpersonal und die Bediensteten werden *in Gala* Spalier bilden und werden hierbei die prunkvollen historischen Livreen angelegt, die auf der internationalen Bekleidungsausstellung in Petersburg so großes Interesse erweckten. Aus den fürstlich Liechtenstein'schen Gärten werden *die kostbarsten Blumen und Pflanzen* zur Dekoration der Interieurs verwendet. *Welche Sorgfalt und Liebe der regierende Fürst dem erlauchten Paare widmet, zeigt unter vielen anderen Beweisen der Umstand, daß er jene Zeitungen bestimmt hat, die dem fürstlichen Paare während des Séjours in Feldsberg zukommen sollen.*«

(*'Fremdenblatt'* 16. April).

* * *

[Der fehlende Tiername]

Liebe Fackel!

In der 'Ostdeutschen Rundschau' vom 17. April (Ostermond) war eine mühevoll und wertvolle statistische Zusammenstellung von »Judennamen« enthalten. Wie aber alles Menschenwerk unvollkommen ist, so war's auch diese Statistik. Das Register »Wilde Juden«, in welchem Bär, Löw, Hirsch und Fuchs verzeichnet sind, hat ein Loch: es fehlt der — *Wolf!*

Ein Pedant



[Harden]

»Maximilian Harden hat in der Osternummer der 'Neuen Freien Presse' einen Aufsatz veröffentlicht. Was sagen Sie dazu?«

»Haben Sie Harden's Aufsatz in der Osternummer — —? Nun, was sagen Sie jetzt?«

»Sehen Sie's, da haben Sie's! Jetzt hat sogar Maximilian — — «

»Wenn Sie den Mut der Aufrichtigkeit haben, dann glossieren Sie, bitte — «

»Was werden Sie zu — — «

»Haben Sie die Oster — — «

»Nun, was — — «

»Ha!« ...

So tönt's mündlich und schriftlich in den unartikulierten Lauten des Entsetzens und mit dem Wohlklang der Schadenfreude seit jener verhängnisvollen Osternummer an mein Ohr. Es gibt kein Entrinnen. Und dennoch ist nie eine Überraschung grundloser, sind Schmerz und Freude nie deplazierter gewesen. Keine andere Empfindung, als das Vergnügen, in der 'Neuen Freien Presse' einmal Deutsch zu lesen, war hier natürlich, keine andere habe ich selbst, auf den so viele mitleidsvoll bei diesem Anlaß blickten, gefühlt. Ich erkläre feierlich, daß durch die Mitarbeit Harden's an der 'Neuen Freien Presse' — es war übrigens kein Debüt — weder meine Verachtung des Blattes noch meine Wertschätzung Harden's, noch die Sicherheit meiner preßfeindlichen Anschauung gelitten hat. Ich will einmal versuchen, Leuten, deren Auffassungskraft durch eine vierjährige Kenntnis der 'Fackel' nicht veredelt wurde und die da gewöhnt — gehofft oder gefürchtet — haben, es werde mir beim Anblick des Harden'schen Artikels in der 'Neuen Freien Presse' »die Red' vorschlagen«, die Sache zu erklären. Vielleicht fühlen sie sich dann veranlaßt, eifriger die 'Zukunft' zu lesen, von deren Kampfstellung ihnen so grundfalsche Ansichten beigebracht wurden und deren Tendenzen törichterweise mit denen der 'Fackel' identifiziert werden, weil beiden Herausgebern eben noch das Maß persönlicher Unabhängigkeit gemeinsam ist.

Seitdem Harden an den Gründer der 'Fackel' einen liebenswürdigen Brief¹ gerichtet hat — der in Nr. 2 (Mitte April 1899) abgedruckt war —, glauben alle schablonenhaft Denkenden an eine Identität der Gesinnung. Und doch ist die Übung edler Gartenkunst mit der nützlichen Arbeit der Straßencleaning nicht zu vergleichen. Und doch waren gerade in jenem Brief und in der ihm folgenden Antwort mit einer, wie man glauben sollte, auch in vier Jahren nicht zu vergessenden Deutlichkeit zwei Gegensätze publizistischer Absicht bezeichnet. Daß heute kaum mehr als persönliches Wohlwollen und Anerkennung des Talents — eben genug — den Absender jenes Briefes mit der Sache der 'Fackel' verbinden können, müssen alle jene sich sagen, die wissen, daß der Empfänger, bewußt, seiner Grenzen eingedenk und in bescheidener Erfüllung einer lokalen Pflicht, über den Preßkampf nicht hinausgelangt ist. Wie Harden über die journalistischen Bedränger der Kunst und des Lebens denkt, weiß man, auch wenn er sich einmal österreichischer Druckerschwärze bedient, um zu österreichischen Lesern zu sprechen. Aber seine Weltanschauung und die Verhältnisse seines besonderen Milieus haben es ihm längst gestattet, von den Bedrängern der Kunst und des Lebens zu Kunst und Leben selbst überzugehen. Ich halte noch nicht bei der Betrachtung der Dinge an sich, noch scheinen mir, in einem ausschließlich von der Journaille regierten Lande, die Schädlinge des Angriffs werter als die Geschädigten, die Parasiten der Übel wichtiger als die Übel selbst, noch sehe ich in dem Preßkampf den größten Gegenstand österreichischen Mühens. In Wien, wo alles »persönlich« genommen wird und wo man den kühnen Neuerer mit Entsetzen anstarrt, der Leute, mit denen er einmal an einem Kaffeestausch gesehen wurde, anzu-

1 # 01

greifen wagt und andere, die ihm stets nur Knüppel zwischen die Beine geworfen lobpreist, in Wien, wo einer meine Aufmerksamkeit von der Butter, die er auf dem Haupte trägt, durch freundliches Kopfnicken ablenken zu können hofft und wo die Clique junge Talente boykottiert, die das Unglück haben, zufällig neben mir auf einem Parkettsitz des Burgtheaters zu sitzen, in dieser Stadt der »Verbindungen« und der »Beziehungen« mußte das Erscheinen eines Harden'schen Aufsatzes in der 'Neuen Freien Presse' in Beziehung — zur 'Fackel' gebracht werden. Er hat mich doch einmal »lieber Kamerad Kraus« genannt! ... Aber wahrlich, wir hätten uns beide seit damals gewaltig ändern müssen, wenn heute seine Mitarbeit an der 'Neuen Freien Presse' auch nur die geringste schmerzliche Tendenz gegen die 'Fackel' hätte. Er hat mich durch liebenswürdigen Zuruf gefördert? Ich dankte vom Herzen und antwortete, was heute jedermann nachlesen kann, *auf den Vorhalt, daß die Wiener Presse »in ihren Leistungen unendlich hoch über der Berliner« stehe:*

»Wohl wirkt ihre Journalistik fern dem literarischen Gehege. Das ist ihr Fehler und ihr Vorzug zugleich. Sie haben eine selbständige Literatur, die durch Bücher zum Publikum spricht und zuweilen, wenn auch eine gekünstelte, so doch Bewegung macht. Die unsere ist auf die Zeitungen angewiesen, bei uns hat der Reporter den Schriftsteller verschlungen, und darum zeigt unser Zeitungswesen die höhere Entwicklung. Sie vollzog sich auf Kosten aller besseren Kunstmöglichkeiten. Was Sie unserer Journalistik nicht mit Unrecht nachrühmen, scheint mir das ganze Um und Auf unseres Literaturjammers zu sein. Das freie Schrifttum hat seine besten Säfte an das Feuilleton, hier und dort gar an den Leitartikel abgegeben. Unser Zeitungswesen, dessen frevlem Glanz ich die Nachrichtensteppe der Berliner Blätter noch immer vorziehe, ist gnädig genug, nachdem es die Novellisten unterjocht hat, dem Theater alljährlich seine Dramatiker zu schenken.« ...

»Sie stellen den hohen Leistungen der Wiener Presse das niedrige Niveau der Berliner Journalistik gegenüber, deren Unfähigkeit es sei, was von weitem so charaktervoll und gesinnungstüchtig wirke. Aber Berlin liegt uns nicht weiter als Ihnen Wien, und sollte nicht am Ende aus der gleichen Entfernung die Charakterlosigkeit wie Talent wirken?« ...

»Daß Wiens Journalistik im stilistischen Können der Ihrigen überlegen ist, ich leugne es keinen Moment und habe es oben selbst zu begründen versucht. Wenn auch Ihr Fernglas mir hier ein wenig zu vergrößern scheint, so will ich, was Sie einigen Wienern nachgerühmt, gern unterschreiben. Daß ich der rein formalen Begabung meinen Respekt nicht versage, daß ich die nur allzu indolenten besseren Geister von den journalistischen Kulissiers und deren ruchlosem Treiben zu sondern weiß, habe ich ja schon im ersten Hefte angedeutet.« ...

»Und nun Dank für alle Ermunterung und Warnung und für den Wunsch, ich möge meinen unerfahrenen Blick für die ökonomischen Zusammenhänge schärfen. Aber Sie müßten mir eigentlich auch die 'wichtigere Aufgabe' nennen, die es in Österreich zu leisten gibt, im Lande, das vom kleinlichsten Gezänk widerhallt, während die wirtschaftlich Besorgten mit verschränkten Armen abseits stehen müssen. Ja, ich beneide Sie, der *den Preßklüngel nur so nebenher abzutun brauchte*, um Ihre größeren Angriffsobjekte. Es ist das über unserem Milieu schwebende Verhängnis: wer

einen Julius Bauer erlegte, der hat — ich muß selbst über die Wirkung lachen — eine Tat vollbracht« ...

Wer in aller Welt konnte glauben, daß der Berliner innerhalb vier Jahren zu einem andern Standpunkt gegenüber der Presse gelangen werde, da der um mehr als zehn Jahre jüngere Wiener den seinen nicht verlassen hat? Aber die freundlichen Leute, die mir den Harden'schen Bismarck—Essay unter die Nase reiben, haben das in Wirklichkeit keinen Moment geglaubt. Für sie genügte es, sich zu erinnern, daß der Herausgeber der 'Zukunft' einmal einen im Ton verbindlichen Brief an die 'Fackel' geschrieben hat. Folglich ist's sträfliche Inkonsequenz oder absichtliche Blamierung meiner Wenigkeit, wenn er jetzt einen Artikel der von mir geschmähten alten Vettel sendet, die sich zu Ostern gern mit fremden Federn schmückt. Ein Wiener Gedanken-gang! Und so konnte es geschehen, daß Freund und Feind die Köpfe schüttelten, dieweil ich selbst mich harmlos an dem seltenen Anblick tadellos deutscher Sätze in der 'Neuen Freien Presse' erfreute. Gewiß, vom Standpunkt der 'Fackel', die die »Sprachrohrtheorie¹« verhöhnt hat, mußte ich ja — mit dem Verstand, nicht mit den Nerven — dagegen sein. Aber das Übermaß von Ungerechtigkeit, daß ich noch in einer Epoche, die schaudernd das Entstehen der 'Zeit' erlebt hat, Männern, die sich dem österreichischen Publikum vernehmlich machen wollen, es verwehren sollte, für die 'Neue Freie Presse' zu schreiben, können mir selbst meine Todfeinde nicht zumuten. Nichts ist überdies — seit vier Jahren weiß ich es — Harden's Preßbetrachtung fernerliegend als der Glaube, daß man sich durch gelegentliche Mitarbeit mit den geheimsten Tendenzen eines Blattes identifiziere, fernerliegend als meine Idee, daß man die korrupte Presse allen verführerischen Glanzes einer literarischen Form *entkleiden* müsse. Harden, der an das Zeitungswesen den Maßstab einer relativen Ethik anlegt, will die Presse verbessern. Ich will sie verschlechtern, will es ihr erschweren, ihre schändlichen Absichten hinter geistigen Prä-tentionen wirken zu lassen, und halte die stilistisch bessere Presse für die gefährlichere. Ich bin nicht dafür, daß Räuberhöhlen von Portois & Fix dekoriert werden, weil sonst Publikum und Polizei viel später, als ersprießlich, dahinter kommen, daß es Räuberhöhlen sind. Die Ziele des Economisten müssen unverschleiert, ohne ideale Beteuerungen im Leitartikel, ohne stilistische Unterstützung der ersten Schriftsteller Europas zutage treten, und eine vorläufige Amerikanisierung der Presse, eine Annoncierung der Käuflichkeit, die jeden Zweifel ausschließt und das Offenbarungsmysterium der Druckerschwärze verscheucht, ist uns Kulturbedürfnis. Ich klebe an der Zeitung, weil sie sich zwischen Welt und Betrachtung geschoben hat und weil es gilt, die Menschen wieder zu den Dingen zu führen, ich habe soviel Sorgfalt an die 'Neue Freie Presse' verschwendet, weil sie die literarischste der deutschen Zeitungen ist, und wenn ich eine Osterausgabe dieses Blattes mit ihren hundertzwanzig blendenden Seiten, mit denen sie einen Fischzug des Börsenwöchners zu verdecken sucht, für eine österreichische Katastrophe halte, so habe ich der enormen journalistischen Leistung, die in ihr stak, mein tiefstes Kompliment gemacht.

Aber ich gebe zu, daß ich mit meinen äußersten Forderungen nur bis zu dem Moment Eindruck machen konnte, da der großen Canaille in der Fichtegasse das Kontrastbild jener dürftigen Unschuld erwuchs, die der Unverstand mit der Langeweile gekreuzt hat. Seit die 'Zeit' besteht, sind alle Schändlichkeiten der 'Neuen freien Presse' auf Jahrzehnte hinaus legitimiert, und tadellose Männer des Schrifttums und der Wissenschaft, die zur österreichischen Öffentlichkeit sprechen wollen, benützen mit weniger Scheu als früher das

1 Heft 5 # 08 »Warnung«

verpestete Sprachrohr. Die 'Neue Freie Presse' ist heute — dank den Herren Singer und Kanner — das »erste Blatt« schlechthin, das sie nach der gründlichen Versauung einer großen Idee wohl noch durch ein Menschenalter bleiben wird. Wäre es vor dem 15. September 1902 denkbar gewesen, daß der Erzkonservative Lammasch ein in durchaus lebenswürdigem Ton gehaltenes Schreiben an das Blatt der Terminjobber richtet? Die 'Zeit' hat sich durch ihr Erscheinen geschadet. Sie würde der Idee, der sie dienen wollte, gewaltig nützen, wenn sie sich entschließen könnte, so bald wie möglich zu verrecken. Sie wird es, wenn sie nur einen Funken des Dankgefühls für die Anregungen der 'Fackel' übrig hat, tun müssen. In wie heillosen Weise sie dem Ansehen der 'Neuen Freien Presse' genützt hat, beweist gewiß nicht gerade die Mitarbeit des Antiliberalen Harden, die ihm sein Standpunkt — in Wien erleben die Leute immer »Neuigkeiten« — schon vor einigen Jahren erlaubt hat. Viel klarer erhellt die neugeschaffene Situation allgemeinen Enttäuschtseins aus einem Wort, das Maximilian Harden in Prag gesprochen, da einer seiner Zuhörer an ihn die Frage richtete, was er von der Tätigkeit des Herausgebers der 'Fackel' halte. Die Antwort lautete etwa: Ich halte ihn für begabt, durchaus ehrlich etc. Ich bin nicht in allem seiner Ansicht und *eines verüble ich ihm ganz besonders: daß er mitgeholfen hat, die 'Zeit' zu gründen ...*

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Ein Heros]

Politiker. Einer der größten Heroen der Gegenwart ist entschieden der Graf Kielmansegg. Am 20. April hätten ihn die Christlichsozialen beinahe aus dem Landtagssaal hinausgeworfen. Am 22. April wohnt er dem Empfang der Schweizer Sänger im Rathaus bei und läßt sich von Herrn Dr. Lueger vor den Fremden frozzeln. Am 25. nimmt er an der Eröffnung der Lokalbahn Stammersdorf—Auersthal teil, preist die Harmonie, die zwischen ihm und der Landesvertretung besteht, und läßt den Greisler von Bockfließ, den jetzigen Landesausschuß Mayer, der ihn am 20. beschimpfte, hochleben. Ist das nicht ein kerndeutscher Mann? Aus der Landtagssitzung sind die folgenden Dialoge bemerkenswert: Ein Abgeordneter: »Mit dem Fuß stampfen, das überlegen Sie sich gefälligst, Herr Statthalter! Das dulden wir nicht!« Statthalter: »Ich übe hier ein verfassungsmäßiges Recht aus ... Mit dem Fuß aufschlagen, das habe ich doch nicht getan. Die Herren kennen mich genügend, Sie wissen, daß ich vollkommen ruhig bin ... Bitte, ist mir jetzt erlaubt zu sprechen?« Ein Abgeordneter: »JA, ABER ANSTÄNDIG!« Statthalter: »... Ich bin jetzt sehr ruhig, Sie brauchen mich gewiß nicht zu erinnern! Ich bitte zu verzeihen, wenn auch mir bisweilen das ruhige Temperament ausgeht ... Zunächst möchte ich noch sagen, daß es mir selbstverständlich ganz ferne liegt, wie Herr Dr. Lueger sagt, hier kommandieren zu wollen; da war ich immer sehr bescheiden ... Es ist mir auch ferne gelegen, sozusagen die Krone in die Debatte zu ziehen«. Ein Abgeordneter: »Geschickt war das nicht, Exzellenz!« ... Wer die Berichte über die Landtagssitzung, über den Empfang der Schweizer und über die Eröffnung der Lokalbahn lesen kann, ohne sich zu erbrechen, bekommt einen Dreier.

[Eine Reconnaissancevisite]

Knigge—Kenner. Herr v. Koerber ward im 'Daily Chronicle' als hervorragender Staatsmann gefeiert. Sicherlich ist er ein Staatsmann, der weiß, was sich gehört. Er las den Artikel, nahm seinen Überzieher und machte dem Wie-

ner Korrespondenten des 'Daily Chronicle', Herrn Horovitz, eine Reconnaissancevisite.

[Von der Telegraphen—Zentralstation]

K. k. Handelsministerium. Der amtlichen Begutachtung sei die folgende Äußerung des Regierungsrates Pilz, Direktors der Wiener Telegraphen—Zentralstation überantwortet: »Diejenigen, die den Expeditionsdienst besorgen, müssen froh sein, daß ihnen überhaupt ein Plätzchen gegönnt ist und daß man sie nicht ohneweiters an die Luft setzt«. Die Beamtinnen, die den sehr anstrengenden und verantwortungsvollen Expeditionsdienst besorgen, haben doch die gleichen Fähigkeiten und Prüfungen wie jene nachzuweisen, die am Apparat tätig sind. Es ist auch schwerlich gerecht, daß sie von Monatszulagen und Remunerationen ausgeschlossen sind.

[Von der Zensur]

Habitué. Es wird ernst. Das Amt des Theaterzensors »soll« einem literarisch gebildeten Beamten übertragen werden, befiehlt Herr v. Koerber, der das Erlassen nicht lassen kann. Und acht Tage später erfährt man, Herr Wagner v. Kremsthal scheidet aus dem Statthalterei—Präsidium. Seltsam! Der Mann hat doch seit Jahren sämtliche Stücke von Bernhard Buchbinder gelesen; und jetzt wird ihm amtlich bescheinigt, daß er literarisch ungebildet ist! Maßgebend wird übrigens der Landeschef sein, und der ist in Niederösterreich zum Glück ein Fachmann. Wissende erzählen, ein tüchtigerer Kenner als Graf Kielmansegg sei nicht aufzutreiben; er kennt die ganze Coupletliteratur auswendig, und auf das andere versteht sich Frau Anastasia. Unentschieden war nur lang, wer literarischer Beirat werden sollte: Herr Kornau, wie Graf Kielmansegg wollte, oder der Hausdichter der Budapester Orpheumgesellschaft, Herr Louis Taufstein, wie die Gräfin vorschlug.

[Der Pleitegeier]

Passant. Ich erhalte die folgende Belästigung:

»Wien, 22. April 1903. Herrn Karl Kraus, verantwortlichen Redakteur der periodischen Druckschrift 'Die Fackel', Wie, IV. Schwindgasse 3. In der am 16. April 1903 erschienenen Nummer 135 des V. Jahrganges der periodischen Druckschrift 'Die Fackel' veröffentlichen Sie in der Rubrik 'Antworten des Herausgebers' auf Seite 29 unter dem Schlagworte 'Passant' eine Notiz über die Entstehungsgeschichte eines von Th. Th. Heine entworfenen Plakates der von mir herausgegebenen Tageszeitung 'Die Zeit', welche Notiz unrichtige tatsächliche Angaben enthält. Ich fordere Sie daher unter Berufung auf § 19 des Gesetzes vom 17. Dezember 1862 No. 6 R. G. B. für 1863 auf, in der zunächst erscheinenden oder zweitfolgenden Nummer der 'Fackel' nachstehende Berichtigung u. z. sowohl bezüglich des Ortes der Einreihung, als auch bezüglich der Schrift ganz in derselben Weise zu veröffentlichen, in welcher der zu berichtigende Artikel zum Abdrucke gebracht war. Sie schreiben: Wie der 'Pravo Lidu' verriet, ließ Heine, da sich ihm die 'Zeit' als 'antiklerikales, sozialpolitisches und freiheitliches Blatt' empfahl, den Adler ursprünglich über den Gestalten eines Pfaffen, eines jüdisch aussehenden Kapitalisten und eines Königs dahinschweben. Der Entwurf wurde dem Künstler zurückgeschickt und wanderte noch mehreremale zwischen Th. Th. Heine und Dori Singer hin und her. Aus Rücksicht auf die Preßpolizei sollte der Künstler den Pfaffen in einen Proleten und den König in einen Ritter verwandeln'. — Es ist jedoch unwahr, daß der von Th. Th. Heine eingeschickte Entwurf des Plakates mehreremale zwischen Th.

Th. Heine und Herrn Professor Dr. Singer hin und her wanderte, und es ist ebenso unwahr, daß aus Rücksicht auf die Preßpolizei der Künstler den Pfaffen in einen Proleten und den König in einen Ritter verwandeln sollte. Wahr ist vielmehr folgender Vorgang: Die 'Zeit' lehnte den ersten von Th. Th. Heine eingesendeten Entwurf mit einem vom 4. Oktober 1902 datierten Schreiben ab, in welchem die 'Zeit' lediglich auseinandersetzte: 'Wir können es absolut nicht wagen, dieses Plakat in Österreich zu affichieren; denn wir sind gewiß, daß es konfisziert würde'. Hierauf ERSTATTETE TH. TH. HEINE EINEN ABÄNDERUNGSVORSCHLAG in einer Zuschrift aus München vom 16. Oktober 1902. Dieser Vorschlag lautet: Einen Ritter, einen Bourgeois, einen Proletarier. Über allen schwebt, von keinem gelenkt, die 'Zeit' als Adler'. Dieser von Th. Th. Heine erstattete Vorschlag wurde von der 'Zeit' angenommen, und die am 27. November 1902 eingesendete Ausführung des Plakates ohne jede Änderung vervielfältigt. Es ist demnach unrichtig, daß der Abänderungsvorschlag des Plakates von der 'Zeit' herrührt, richtig ist vielmehr, daß der Abänderungsvorschlag von Th. Th. Heine selbst erstattet und von der 'Zeit' ohne weitere Verhandlungen akzeptiert wurde. Dr. Heinrich Kanner, Herausgeber der 'Zeit'.« —

Somit ist alles, was der 'Pravo Lidu' geschrieben, aufrechtzuerhalten. Die 'Zeit' hat den Künstler an der Ausführung seines ersten Entwurfes gehindert. Daß er ihn aus Rücksicht auf die Preßpolizei nicht ausführen durfte, wird geleugnet und zugegeben. Hat Th. Th. Heine auch freiwillig den jüdischen Kapitalisten in einen arischen Vorstadtspießier verwandelt? Sicherlich, wenn er inzwischen die Entstehungsgeschichte der 'Zeit' kennen gelernt hatte. Und bald wird er den »von keinem gelenkten« Adler in einen Pleitegeier verwandeln müssen!

[Ein Bildungsblatt]

Gebildeter. Weltblätter oder Bildungsblätter pflegen sie sich zu nennen. In Wahrheit sind sie Halbwelts— und Halbbildungsblätter. Weil ein geistreicher Jurist einmal gesagt hat, der Gebildete sei ein Mensch, der viel vergessen hat, glauben die Leute in der Fichtegasse, wer viel vergessen hat, sei gebildet. Es ist ein widerlicher Anblick, dieses unaufhörliche Erbrechen unverdauter Bildungsbrocken. Am 23. April erzählt der Leitartikler, die deutschen Centrumsleute würden den Vorteil, die regierende Partei zu sein, »mit dem REFRAIN des alten WANDERLIEDES sich zu erhalten suchen: 'Die Supp' hätt' können brauner sein und mürber das Fleisch und firner der Wein'«. Zitate in der 'Neuen Freien Presse' sind immer falsch. Richtig heißt es: »Die Supp' hätt' können gewürzter sein, der Braten brauner, firner der Wein«. Aber natürlich ist das kein Refrain und stammt aus keinem Wanderlied. In der Fichtegasse will man von Goethe's Gedicht »Der Rezensent« offenbar nichts wissen; die Schlußworte sind den Herren unbequem. Da nämlich der Gast, der sich weidlich vollgestopft hat, nachher Suppe, Braten und Wein bekrittelt, wettet der Dichter los: »Der Tausendsakerment! Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent!« ... Der Feuilletonist läßt sich auch nicht spotten. Er plaudert über »Falschkünstler und Kunstfälschung« und meint, die Begeisterung für Antiquitäten und die Einfalt der ewig düpierten Antiquitätensammler fordere die Satire heraus: »Die Antike spottete im 'GASTMAHL DES TIMARCHOS' über sie«. Gemeint ist das »Gastmahl des TRIMALCHIO«; aber verspottet wird dort nicht das Sammlertum, sondern das Protzertum des reichen Trimalchio; er prahlt mit seinen korinthischen Gefäßen, die nicht aus der Stadt Korinth, sondern vom Händler Korinthus stammen: » ... ait Trimalchio: solus sum, qui vera Corin-

thea habeam ... Et forsitan quaeris, quare solus Corinthea vera possideam: quia scilicet aerarius, a quo emo, Corinthus vocatur« ... Da zieht man denn doch die 'Zeit' vor; deren Leute haben nichts vergessen, bloß nichts gelernt.

[Der kleine Kohn]

'Zeit'—*Genosse*. Was ist mit dem »kleinen Kohn« geschehen? Er war lange bei der 'Zeit' angestellt gewesen; da hielt er den Abonnenten die Mahnung: »Monatsschluß steht bevor!« entgegen. Dann aber kam die 'Fackel', und der kleine Kohn war entdeckt; die Verkleidung als »boy« hatte nichts geholfen, und die Leser der 'Zeit' gerieten beim Anblick des Knaben mit den riesigen Ohren, der Krummnase und den feuchten Glotzaugen auf die Idee, »boy« sei kein englisches Wort, sondern ein Naturlaut aus östlicheren Gegenden, etwa das Gegenteil von »Goi«. Herr Singer war wütend; er sah sich den Burschen, dessen Äußeres in der Redaktion der 'Zeit' vorher gar nicht aufgefallen war, an und erkannte, daß ihm der Zeichner wirklich, wie die 'Fackel' behauptet hatte ¹, einen Possen gespielt habe. Das Klischee mußte korrigiert werden. Nun mag, wer etwa die Nummern der 'Zeit' vom 14. und 15. April besitzt, nachsehen, wie das Kerlchen zurechtgestutzt wurde: die Ohren kurzgeschnitten, der Höcker auf der Nase wegrasiert, die wulstigen Lippen verschmälert, das schwere Augenlid hinaufgeschoben —: der kleine Kohn schaut wie ein tschechischer Lehrbub aus. Er macht ein blitzdummes Gesicht. Aber man lasse sich nicht täuschen; er ist ein geriebener Bursch, der sich bloß dumm stellt, um die Leute desto sicherer anzuschmieren: er will einem die 'Zeit' anhängen.

[Die grammatikalische Pest]

Grammatiker. Schopenhauer würde die Kritik, welche die 'Fackel' zeitweise auch an der sprachlichen Gemeinheit der Zeitungen übt, gewiß nicht kleinlich finden. Eher aussichtslos. Sprechen und Denken sind eins, und die Schmöcke sprechen so korrupt, wie sie denken; und schreiben — so, haben sie gelernt, soll's sein —, wie sie sprechen. Fehlt nur noch die phonetische Orthographie ... Die öffentliche Unzucht, die mit der deutschen Sprache getrieben wird, sollte gestraft werden. Sie treiben es alle gleich arg; die pathetische Rede der 'Neuen Freien Presse' ist nicht besser als die nüchterne Mauschelweis der 'Zeit': dort vergißt man »an« die deutsche Grammatik, hier »auf« die deutsche Grammatik, das ist der Unterschied, und einer schreibt schlechter »wie« der andere. Wann sie endlich die Bedeutung der Konjunktion »bis« begreifen werden? Im Zeitungsdeutsch könnte man antworten: »Bis« wir ein Strafgesetz bekommen, welches die Prügelstrafe für den Mißbrauch von Konjunktionen einführt. Kürzlich schrieb die 'Neue Freie Presse': »Den wahren Schaden wird man aber erst bemessen können, BIS der Schnee geschmolzen sein wird«; zwei Tage zuvor hieß es: »Eine Reihe von Firmen hat erklärt, von der neuen Einrichtung Gebrauch machen zu wollen, BIS ihre jetzigen, zum Aufdrucke ungeeigneten Umschläge und ihre Markenvorräte aufgebraucht sein werden«. Die Firmen mögen das — es sind vielleicht Quai—Firmen — wirklich erklärt haben; aber sie wollten zweifellos sagen, daß sie, so lang bis ihre vorrätigen — nämlich die »jetzigen« — Umschläge und Marken verwendet (»aufgebraucht«) sein würden, von der neuen Einrichtung NICHT Gebrauch machen könnten ... Die Unterrichtsverwaltungen sanieren die Orthographie, und die grammatikalische Pest greift immer weiter um sich.

[Vom Diebsanzeiger]

Detectiv. Der »Diebs—Anzeiger« des 'Neuen Wiener Journal' hat durchaus nicht sein Erscheinen eingestellt. An eine regelmäßige Fortsetzung hatte ich nicht gedacht. Material ist natürlich in Überfülle vorhanden; aber die

1 Heft 131, # 16 »Der Zeichner der Zeit«

Schwierigkeit der Recherchierung macht die Arbeit, die doch nicht lückenhafte Resultate zeitigen darf, zu einer recht undankbaren. Der Wahrheit gemäß muß bekannt werden, daß nicht IMMER, wo es sich um einen »Originalbericht« des 'Neuen Wiener Journal' handelt, unbedingt ein Diebstahl vorliegen muß. Manche Einsender glauben auf einer Spur zu sein, wenn sie mir nachweisen, daß ein heute bei Lippowitz erschienener Aufsatz GESTERN im Berliner 'Vorwärts' zu lesen war. Wäre er VORGESTERN dort erschienen, so läge der Tatbestand auf der Hand. So aber dürfte es sich in solchen Fällen bloß darum handeln, daß das 'Neue Wiener Journal' gegen mäßiges Entgelt von einer Feuilletonkorrespondenz Beiträge bezieht, die freilich Berliner Blätter nicht die Frechheit haben, als »Originalarbeiten' auszugeben. Also — die Schere hat immerhin gearbeitet. Aber der Diebs—Anzeiger darf nur in den allerkrassesten Fällen in Funktion treten. Daß unser Dieb nicht immer geistesgegenwärtig ist, hat er neulich wieder bewiesen. Die Wendungen »Eduard VII, der Onkel unseres Kaisers« und »Unser Bismarck« haben ihn zwar schneller verraten. Aber dem aufmerksamen Leser der Plauderei »Aus lustiger Komödiantenzeit« (15. April) blieb es nicht verborgen, wie die Aufschrift »Originalbericht des 'Neuen Wiener Journal'« Lügen gestraft ward. Der Artikel scheint einem älteren Blatte entnommen zu sein und mußte durch fünf einleitende Zeilen adjustiert werden, in denen berichtet wird, daß »das 'Loch', einstmals in der Jesuitenkasernerne, nachmals 'BEIM WASEN' der Sammelpunkt aller engagement-suchenden Schauspieler und mitgliederbedürftigen Direktoren, VERSCHWUNDEN« ist. Ein paar Absätze tiefer ist von dem alten Dekorationsmaler Kaliauer die Rede, »dessen gelungene Genrebilder, WENN ICH NICHT IRRE, HEUTE NOCH DAS EXTRAZIMMER 'BEIM WASEN' schmücken« ... Angesichts solcher Selbstanzeigen ist ohnehin eine weitere Bemühung des Diebs—Anzeigers überflüssig.

[Feigheit und Haß]

Leser. Schöffel hat seine Erklärung an alle Tagesblätter versendet. Einige haben sie aus Feigheit, andere aus Haß gegen die 'Fackel' nicht gebracht, und das 'Neue Wiener Tagblatt' half sich mit der Unterschlagung des Passus, der sich auf Schöffel's Publikationen in der 'Fackel' bezog.

Berichtigung

In Nr. 135, S. 22, 16. Zeile von oben, ist statt »auf die Leser« zu lesen: auf die Leier.

MITTEILUNG DES VERLAGES

Die vorliegende Nummer, deren Erscheinen sich infolge einer Reise und eines Reiseunfalles des Herausgebers verzögert hat, ist anstatt von »Mitte April« vom »Ende April« datiert.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.
Druck von Iahoda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3